

Die Bedeutung des reformierten Bekenntnisses im Bergischen Land

Kurzvortrag beim Festakt zum Gedenken an die Erste Bergische Synode 1589
in Neviges am 16. August 2009

von Prof. Dr. Matthias Freudenberg/Wuppertal-Schöller

Als sich „in des Pastors Haus zu Neviges“ am 21. Juli 1589 neun Pfarrer und Abgeordnete aus sechs Gemeinden versammelten, ahnte wohl kaum jemand, dass dort ein wesentliches Stück Bergische, ja überhaupt rheinische Geschichte geschrieben wurde. In sechs Abschnitten brachten die Delegierten ihre Übereinstimmung in der evangelischen Lehre, in der Feier des Gottesdienstes und im Aufbau der Kirche zum Ausdruck. In sechs Abschnitten wurde das Wesentliche niedergeschrieben, so wie sich 345 Jahre später – am 31. Mai 1934 – noch einmal Synodale in den sechs Thesen der Barmer Theologischen Erklärung dazu bekannten, was in der Kirche gelten soll: dass Jesus Christus das *eine* Wort Gottes ist, an dem sich die Gemeinden unter allen Umständen orientieren müssen. Im Kern ging es auch in der Ersten Bergischen Synode darum, die Kirche zu dem zu machen, was sie nach biblischem Zeugnis ist: Gemeindegemeinde, also Kirche derer, die sich von ihrem Herrn Jesus Christus zur Gemeinschaft rufen lassen, um ihren Glauben zu bekennen und ein christliches Leben zu führen. Dazu brauchte es nicht vieler Worte – das Protokoll der Synode ist ein bündiger Text mit folgenden Hauptaussagen:

- 1) Der Heidelberger Katechismus wird als Lehrgrundlage eingeführt.
- 2) Die Sakramente werden schriftgemäß und nach einer gemeinsamen Ordnung gefeiert; getauft wird im Gottesdienst vor den Augen der Gemeinde.
- 3) Unehelichen Kindern wird die Taufe nicht vorenthalten.
- 4) Die Gemeindeglieder werden über die Bedeutung der Sakramente unterrichtet.
- 5) Die Gemeindeleitung und Kirchenzucht wird kollegial vom Pfarrer und den Presbytern wahrgenommen.
- 6) Regelmäßig werden Synoden tagen und Zusammenkünfte der Pfarrer stattfinden.

Auf den ersten Blick wirken diese Beschlüsse eher nüchtern, doch sie sind inspiriert von evangelische Grundentscheidungen, deren Wirkungen wir bis heute spüren und wertschätzen. Wenn eine Synode erstmals zusammentritt, ist das kein Akt von Beliebigkeit oder religiösem Zeitvertreib. Eine Synode einzurichten und Entscheidungen zu treffen, entsteht aus einer Notwendigkeit heraus – so jedenfalls war es damals vor 420 Jahren, als es um das Recht zur freien Religionsausübung ging. Man muss sich vor Augen halten, dass angesichts von obrigkeitlichem Gegenwind etwa in Mettmann oder gar einem Attentat auf den Sonnborner Pfarrer schon einiger Mut dazu gehörte, sich zur reformierten Konfession zu bekennen und eine presbyterial-synodale Ordnung zu geben. Dass Gemeinden gefährdet sein können und als „heimliche Gemeinden unter dem Kreuz“ leben müssen, war für sie nicht allein eine historische Erinnerung – sie hatten vielmehr teil an der bedrückenden Erfahrung, die dreißig Jahre zuvor schon Johannes Calvin umtrieb. Calvin, der große Jubilar in diesem Jahr, bewies evangelische Entschlossenheit und christliche Freiheit, als er den verfolgten französischen Gemeinden zurief: „Auch wenn alles zerstört und verloren ist, hat Gott noch unbegreifliche Wege, seine Kirche wieder aufzurichten.“ Zusagen wie diese wurden den Bergischen Gemeinden zur Kraftquelle des Glaubens und Lebens, um gemeinsam dafür einzustehen, dass beides sein Recht bekommt: die Selbständigkeit der Gemeinden einerseits (das presbyteriale Element) und der Zusammenhalt der Gemeinden untereinander (das synodale Element).

Bei ihren Entscheidungen haben die Bergischen Synodalen von Calvin gelernt und sich an seinem Verständnis der Kirche und des Gottesdienstes ein Beispiel genommen. Wie aber konnten Gedanken des französischen Flüchtlings im Genfer Exil in die weit entfernten Orte Elberfeld, Haan, Mettmann, Neviges, Schöller und Sonnborn gelangen? Was geographisch weit auseinander lag, rückte theologisch eng zusammen – und das verdanken wir zumeist niederländischen

evangelischen Flüchtlingen, die zunächst am Niederrhein zum Teil auf Zeit und zum Teil dauerhaft eine neue Heimat fanden und etwas sehr Wertvolles – ihren Glauben und ihr Bekenntnis – in die Fremde mitbrachten. Was damals geschah, ist ein gelungenes Beispiel für die Globalisierung auf dem Feld des Glaubens und Bekennens, durch die ein neuer, frischer Wind in die vielfach von Stillstand geprägte kirchliche Landschaft kam. Calvins Konzept der Leitung der Kirche durch Presbyterien und Synoden bestimmte zunächst die französische Kirche. Zwei Ereignisse sorgten zumindest indirekt auf deutschem Boden dafür, dass die presbyterial-synodale Ordnung mit weitgehenden Freiheiten für die Gemeinden eingeführt wurde: die Beschlüsse niederländischer Exulanten im Weseler Konvent 1568 und die Artikel der Emdener Synode 1571. Was Niederländer an den Niederrhein importierten, griffen deutsche reformierte Gemeinden dankbar auf. Dass die Reformation in Deutschland diese europäische Dimension erhielt und der Selbstgefährdung der Provinzialität entging, ist das Verdienst Calvins und der ihm verbundenen Flüchtlinge. Diese auf das Prinzip der Subsidiarität vertrauende Ordnung erwies sich als so dauerhaft, dass sie zwei Jahrhunderte später 1835 als Rheinisch-Westfälische Kirchenordnung durchgesetzt und zum Modell nicht nur der Evangelischen Kirche im Rheinland wurde.

Ich möchte exemplarisch drei Aspekte der Ersten Bergischen Synode hervorheben, in denen in besonderer Weise Calvins Anliegen laut werden.

1) *Die Mündigkeit im Glauben:* Calvin und die Verfasser des Heidelberger Katechismus wurden nicht müde zu betonen, wie entscheidend die christliche Bildung für das Leben der Gemeinden und ein lebendiges Christentum ist. Das Evangelium zu vermitteln, zählt Calvin zu den zentralen kirchlichen Aufgaben, für die die Pfarrer und Lehrer zuständig sind. Nach seiner Überzeugung kann sich nur dort wahre Gottes- und Selbsterkenntnis durchsetzen, wo der dreieinige Gott verkündigt und seine Lehre im Unterricht weitergegeben werden. Calvin ging davon aus, dass Unterricht und Lehre Erkenntnis, Aufklärung und Fortschreiten bedeuten. Dem dienen der Katechismusunterricht, aber auch Akademien und Theologische Schulen, die zum Vorbild vieler theologischer Ausbildungsstätten in Europa wurden. Auch unsere Kirchliche Hochschule in Wuppertal trägt dem Gedanken Rechnung, dass die Lehre und das Ringen um die Wahrheit eine wesentliche Aufgabe der Kirche ist. Eine Bildungsoffensive in Glaubensdingen, um Christen mündig und religiös musikalisch zu machen, gehört weiterhin zu den dringenden Aufgaben. Mit der Einführung des Heidelberger Katechismus bei uns vor 420 Jahren wurde ein guter Anfang gemacht.

2) *Die gottesdienstliche Feier von Taufe und Abendmahl:* Wenn die Synodalen von Neveles auf den Gemeinschaftsgedanken bei der Taufe und beim Abendmahl so großen Wert legten, hat auch das mit den calvinischen Wurzeln zu tun. Wie der Gottesdienst der Grundakt des kirchlichen Lebens ist und von der versammelten Gemeinde gefeiert wird, so hat neben der Predigt und dem Psalmengesang auch die Taufe ihren Ort im Gottesdienst. Die Gemeindeglieder nehmen an ihr teil und erinnern sich daran, selber einmal getauft zu sein und zum Bund Gottes zu gehören. Davon leben wir: dass uns nicht nur durch Worte, sondern auch durch Zeichen immer wieder vor Augen gemalt wird, wie gnädig und freundlich Gott uns ansieht und uns zur Gemeinde versammelt, in ihr schützt und erhält. Und im Abendmahl bekommen wir zu schmecken und zu sehen, dass uns keine Mächte oder Gewalten und noch nicht einmal der Tod von der Liebe Christi trennen können.

3) *Das Zusammenhalten der Gemeinden untereinander:* So wenig Presbyterium und Synode Gegensätze sind, so wenig dürfen die Selbständigkeit der Gemeinden und ihr verlässliches Miteinander auf regionaler Ebene gegeneinander ausgespielt werden. Calvin hat in zahllosen Briefen dafür geworben, die Anliegen der Gemeinden und die überörtlichen Strukturen in eine Balance zueinander zu bringen. Betont spricht er von Jesus Christus als dem *einen* Haupt der Gläubigen, die untereinander Gemeinschaft haben. Es gelte, die Glieder im Glauben zu unterrichten, in der christlichen Weisheit zu stärken und in der Bindung an Christus zu erhalten. Auf dieses Ziel hin sind die Einrichtungen, Ordnungen und Lebensäußerungen der Kirche ausgerichtet. Wenn Calvin sich konkret zum Wesen der Kirche äußert, nennt er sie einen herausgehobenen Ort von Gottes Güte. In der Kirche geben Christinnen und Christen einander Auskunft über ihren Glauben, bestärken sich gegenseitig in ihrer Hoffnung und dienen einander in der Liebe. Mit der Kirche hat Gott einen Ort in der Welt aufgetan, an dem Menschen ihr Leben in der ihnen geschenkten

Freiheit gestalten und öffentlich sichtbar zum Ausdruck bringen können. Das provoziert die selbstkritische Rückfrage, ob wir uns dieser Begründung der Gemeinden und Kirche in Gottes schöpferischem Willen hinreichend bewusst sind. In der Kirche soll erkennbar werden, welchem Herrn sie angehört, um gemeinsam zu bekennen: „Nicht uns selber gehören wir, Gott gehören wir.“ Calvin trat dafür ein, dass die Kirche auch äußerlich als das erkannt werden soll, was sie ist: als Volk Gottes, als Gemeinde Jesu Christi, als Stadt auf dem Berg, als wanderndes Gottesvolk. Um das institutionell einzulösen, schuf Calvin die Struktur von vier einander zugeordneten Diensten in der Gemeinde: die Dienste des Pfarrers, Lehrers, der Presbyter und der Diakone. Mit den unterschiedlichen Gaben ihrer Glieder, so Calvin, „kommt die Einheit der Kirche zustande, so wie in der Musik vielfältige Töne eine wohlklingende Melodie zustande bringen“. So wie Menschen sich gegenseitig in den Gemeinden stärken, so sollen sich die Gemeinden auch gegenseitig stark machen. Darum schärfte Calvin den Gemeinden ein, ihre Gaben einander mitzuteilen und gemeinsam wanderndes Gottesvolk zu sein – ein Gedanke, von dem auch die Erste Bergische Synode bestimmt war. Nicht zuletzt deshalb schlossen sich weitere Bergische Gemeinden den nächsten Synoden an und hielten zusammen.

Dass die presbyterial-synodale Kirchenstruktur auch eine Krisenordnung war, zeigte sich später in Deutschland mindestens an drei Stellen: 1918, als sie nach dem Wegfall des landesherrlichen Kirchenregiments ein belastbares Modell zur Kirchenleitung darstellte, 1934 im Rahmen der Barmer Theologischen Erklärung, als sich die Bekenntnissynode als Leitungsgremium für die Bekennende Kirche verstand und das Wesen der Kirche als Gemeinde bekräftigte, und nach 1945, als das Bewusstsein für die Tragfähigkeit einer presbyterial-synodalen verfassten Kirche wuchs, die sich theologisch und nicht dem Zeitgeist verpflichtet sieht und zu der es bis heute keine sinnvolle Alternative gibt.

Wir würden in unserem Erinnern an den 21. Juli 1589 zu kurz greifen, wenn wir es dabei belassen würden, mit Respekt der Entscheidungen von Damals zu gedenken und dann wieder zur Tagesordnung überzugehen. Das, wovon die Synodalen von Neviges bewegt waren und was sie deshalb selber bewegt haben, setzt Impulse und ist ein wichtiges Korrektiv für unser gegenwärtiges kirchliches Leben. Ich möchte das mit drei Überlegungen verdeutlichen.

1) *Eine Kirche, die sich als Kirche der Freiheit versteht, kultiviert den Gottesdienst als lebendiges Herz der Gemeinde.* Die „nach Gottes Wort reformierte Kirche“ ist die Gemeinschaft derer, die mitten im Getöse der vielen Geräusche, der allzu wohlklingenden Konsonanzen und der verstörenden Dissonanzen der Kraft des Wortes vertraut. Es ist aller Mühe wert, dass in den Gemeinden so relevant von Gott die Rede ist, dass Menschen angesprochen werden und etwas von der lebenserneuernden Kraft des Evangeliums erfahren. Dazu gehört auch die Kirchenmusik, die uns im Kirchenkreis Niederberg besonders am Herzen liegt: Im Singen und Musizieren erfahren Menschen von Dimensionen des Lebens, die sich nicht im Alltäglichen erschöpfen, sondern sich öffnen für die schöpferischen Worte des Gottes, dem allein Anbetung, Ehre, Dank und Ruhm zukommt.

2) *Eine Kirche, die sich als Kirche der Freiheit versteht, vertraut in den Gemeinden auf die Gaben der Vielen und wertschätzt die Vielfalt der Dienste, die in ihnen geschehen.* Eine der großen Herausforderungen für die Zukunft unserer Gemeinden liegt darin, dass diese sich in ihren vielfältigen Begabungen gleichsam neu erfinden und entdecken. Dass so viele Fähigkeiten brachliegen, ist ein Skandal. Darum gilt es, Fähigkeiten zu wecken und mit dem gemeinsamen Priestertum aller Getauften ernst zu machen – oder mit einem Wort gesagt: es gilt, Gemeindekirche zu sein.

3) *Eine Kirche, die sich als Kirche der Freiheit versteht, stärkt die Gemeinschaft der Gemeinden untereinander.* Angesichts von gelegentlichen Tendenzen zur Selbstzufriedenheit, wenn Gemeinden ihre überörtlichen Bindungen und auch ihre ökumenischen Beziehungen vernachlässigen, lautet der Impuls Calvins und der Ersten Bergischen Synode: Gemeinde Jesu Christi kann es nur in der Gemeinschaft mit anderen Gemeinden geben. Gemeinden haben unterschiedliche Gaben, Stärken und Schwerpunkte – gegenseitige Stärkung tut not, und das ist kein Luxus!

In zwei kurzen Sätzen Calvins bündeln sich einige der Motive, aus denen sich die Synodalen damals nach Neviges aufgemacht haben. Der erste Satz lautet: „Es gibt kein anderes Band

kirchlicher Einheit, als dass uns Christus (...) aus unserer Zerstreuung in die Gemeinschaft seines Leibes sammelt, damit wir so allein durch sein Wort und seinen Geist zu einem Herzen und einer Seele zusammenwachsen.“ Und an anderer Stelle schreibt Calvin: „Die Gemeinschaft der Heiligen bringt (...) mit sich, dass Nachbarkirchen gegenseitig für ihre Erhaltung besorgt sind. Wenn eine in irgendeiner Not kommt, so soll die andere ihr helfen.“